Nekrologe 2007

Universität Zürich

Universität Zürich

Nekrologe 2007

Universität Zürich

Nekrologe 2007

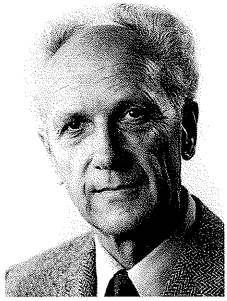
Zum Gedenken an unsere
verstorbenen Professorinnen
und Professoren

Prof. Dr. Hans Martin Bolli

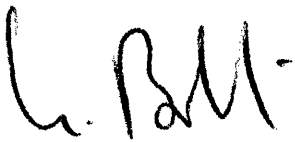
2. AUGUST 1917 BIS 5. OKTOBER 2007

Hans Martin Bolli verstarb am 5. Oktober 2007 im Alter von 90 Jahren nach einigen Wochen altersbedingter Krankheit. Er wurde am 2. August 1917 in Zürich geboren und wuchs in Frauenfeld (Thurgau) auf, wo sein Vater Pfarrer der reformierten Kirchgemeinde war. Dort besuchte er auch die Mittelschule und schrieb sich anschliessend als Studierender der Geologie an der Universität Zürich ein. Nach einigen militärdienstlichen Verzögerungen doktorierte er 1944 mit einer Arbeit zur Datierungsmöglichkeit der Kalkablagerungen der schweizerischen Voralpen mit Hilfe von planktischen Foraminiferen. Erst nach Beendigung des Weltkrieges war es ihm möglich, seine Expertise in der Praxis anzuwenden und weiter zu entwickeln. Von 1946 bis 1958 arbeitete er für grosse Erdölfirmen in Südamerika, wo er ab 1952 das Mikropaläontologielabor der Texaco leitete. Dort entwickelte er zusammen mit dem Ehepaar Alfred Loeblich und Helen Tappan die erste entwicklungsgeschichtliche Unterteilung (Zonierung) der planktischen Foraminiferen über die vergangenen 100 Millionen Jahre. Diese Sedimentdatierungsmethode wurde 1957 im seither berühmt gewordenen Bulletin No. 215 des U.S. National Museum veröffentlicht.

Im Jahre 1964 wurde Hans Bolli als Geologieprofessor an die ETH berufen und 1977 auch zum Professor an der Universität Zürich ernannt. Wegen seiner grossen Erfahrung und internationalen Bekanntheit wurde er bereits in der Anfangsphase der in den USA entwickelten Tiefseebohrprogramme als wissenschaftlicher Experte und als aktiver Teilnehmer zu mehreren Bohrkampagnen eingeladen. Dies verhalf den Studierenden und Postdocs am Geologischen Institut zu vielen Kontakten mit den damals führenden Meeresgeologen aus aller Herren Ländern, die ebenfalls an diesen Projekten teilnahmen und deshalb regelmässig zu Arbeits- und Planungssitzungen an die ETH kamen. Hans Bolli ermunterte seine Mitarbeitenden und Doktorierenden, aktiv an den Forschungsfahrten des «Deep-Sea Drilling Project» und am nachfolgenden «International Ocean Drilling Program» teilzunehmen. Durch diese Internationalisierung der Forschungstätigkeit förderte er die wissenschaftlichen Karrieren von zahlreichen Nachwuchsforschern der ETH und der Universität Zürich.



Hans Martin Bolli, Geologe, von 1977 bis 1984 Ordentlicher Professor für Geologie.



Hans Bolli war ein aussergewöhnlich unterstützender Mentor und Kollege. Neben seiner kontinuierlichen wissenschaftlichen Produktivität schaffte er es auch, in Zusammenarbeit mit international erfahrenen Expertinnen

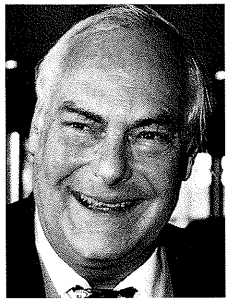
und Experten, wichtige Synthesen der Biostratigraphie zu publizieren, wie zum Beispiel die 1985 erschienene «Plankton Stratigraphy» und 1995 die «Benthic Foraminiferal Stratigraphy». Diese beiden Standardwerke wurden nach seiner offiziellen Pensionierung 1984 und seinem Umzug ans Paläontologische Institut der Universität veröffentlicht. Bis 2001 war Hans Bolli dort als Kollege des damaligen Institutsdirektors Prof. Dr. Hans Rieber wissenschaftlich aktiv.

Hans Bolli war Leiter des Geologischen Instituts und des Departements Erdwissenschaften und engagierte sich international in verschiedenen Arbeitsgruppen von IUGS (International Union of Geological Societies) und JOIDES (Joint Oceanographic Institutions for Deep Earth Sampling). Für seine «aussergewöhnlichen Leistungen als Lehrer und Wissenschaftler und für seine wichtigen Beiträge zur Erforschung der Foraminiferen» erhielt er 1984 den Joseph-A.-Cushman-Preis.

Hans R. Thierstein

Prof. Dr. Urs Victor Brunner

6. AUGUST 1931 BIS 18. SEPTEMBER 2007



Urs Victor Brunner, Chirurg, von 1974 bis 1998 Extraordinarius für Chirurgie, speziell Lymphologie und Phlebologie der Extremitäten.

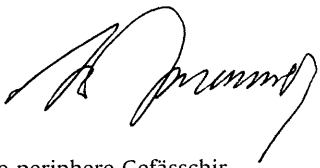
Er war, obwohl von Solothurn und Balsthal gebürtig, ein typischer Zürcher: am Zürichsee geboren, berufliche Karriere in Zürich, Familienvater, Zünfter, Militärdienst bis zum Oberst der Sanität, aber daneben auch Künstler.

Urs Brunner besuchte die Primarschule in Küsnacht und das kantonale Realgymnasium in Zürich und schloss 1950 mit der Maturität Typ B ab. Anschliessend absolvierte er das Medizinstudium ebenfalls in Zürich, unterbrochen von einem Semester in Paris. In den klinischen Semestern lernten wir uns kennen, und wir beide absolvierten das Eidgenössische Staatsexamen im Herbst 1956. Das erste Assistentenjahr absolvierte Urs Brunner in der Chirurgie des Bürgerspitals (heute Kantonsspital) Zug. Nach Ablauf dieses Jahres folgte dann der Schritt, der für sein weiteres berufliches Leben entscheidend war: der Eintritt in das Kantonsspital Zürich (heute Universitätsspital) am 1. April 1958.

Vorerst arbeitete er im Institut für Pathologie unter Prof. Erwin Uehlinger, der auch sein Doktorvater wurde. Das Thema der Dissertation «Die Bedeutung des Ductus thoracicus als Metastasierungsweg abdominaler Geschwülste» spiegelte bereits sein Interesse an der Lymphologie. Anschliessend wurde er Assistent von Prof. Alfred Brunner in der damals noch ungeteilten Chirurgischen Klinik.

Bei der Aufteilung der Chirurgie am 16. April 1961 in eine Chirurgie A mit Herz-, Gefäss-, Thorax- und Viszeralchirurgie und eine Chirurgie B mit Unfall- und Notfallchirurgie wurde Urs Brunner auf seinen Wunsch hin der Letzteren zugeteilt. Im Operationssaal dieser Kliniken lernte er die junge Operationsschwester (heute hiesse sie Dipl. Pflegefachfrau FA) Dörthe Wiegmann kennen und lieben. Die beiden heirateten, und bald kamen zwei Söhne und eine Tochter zur Welt. Leider starb Frau Brunner im Alter von erst 53 Jahren.

Urs Brunner war in der Chirurgie B am richtigen Ort; hier konnte er seine Spezialdisziplin pflegen. Klinikdirektor Hans-Ueli Buff hatte



nämlich eine periphere Gefässchirurgie eingerichtet – dies war allerdings ein Faktum dauernder Irritation zwischen den beiden chirurgischen Kliniken. 1970 habilitierte sich Urs Brunner mit der Arbeit «Das Lymphödem der unteren Extremitäten», und gleichzeitig wurde er Leitender Arzt der Abteilung für periphere vaskuläre Chirurgie. Auch als Extraordinarius ad personam (1974) widmete er sich weiterhin vor allem den meist varikösen Venen und den Lymphgefässen; bezüglich der peripheren Arterien bot er auch Oberärzten Profilierungsmöglichkeiten. Bei

der Schaffung des Departements Chirurgie im April 1985 wurde er als etatmässiger Extraordinarius für Chirurgie, speziell Lymphologie und Phlebologie der Extremitäten, der neuen Klinik für Herz- und Gefässchirurgie zugeteilt. Dies bewährte sich jedoch nicht, so dass er vier Jahre später mit seiner Abteilung direkt dem Departement unterstellt wurde, wo er wieder den nötigen Freiraum fand.

Urs Brunner war wissenschaftlich ausserordentlich produktiv. Seine Erfahrungen legte er in 330 Publikationen dar, davon sind 32 in französischer Sprache. Neben Büchern und Buchbeiträgen ist besonders die einmalige siebenbändige Kassette «Gefässheilkunde aus topographischer Sicht» erwähnenswert. In unzähligen Vorträgen sprach er zu Medizinern und in Laiengremien über die peripheren Gefässe, ihre Erkrankungen und die Behandlung. Bei den Studierenden war er in Hauptvorlesungen und Kursen sehr beliebt, weil er nicht nur trockene Materie vermittelte, sondern weil seine Zuhörer seine Freude am Fach und am Unterrichten spürten. Und nicht zuletzt auch, weil er Bezüge zur Kunst herstellen konnte, wo immer sich das anbot. Privat sammelte er kenntnisreich und mit Beharrlichkeit Kunst. Und viele Stunden, ja Tage verbrachte er in Bachbetten auf der Suche nach besonderen und auffälligen Steinen, die er bearbeitete, auf ein passendes Podest stellte und als Schmuckstücke verschenkte sowie an Ausstellungen zeigte.

Schon vor der Emeritierung begann Urs Brunner, sich mit zunehmendem Engagement der nicht spektakulären, von den Organspezialisten oft vernachlässigten, im medizinischen Alltag jedoch überaus wichtigen Wundheilkunde und Wundbehandlung anzunehmen. Noch während drei Jahren nach der Pensionierung führte er im Auftrag der Spitalverwaltung eine Wundambulanz, und in den folgenden Jahren war er als freier Konsiliararzt sowie im Rahmen der von ihm gegründeten Swiss Association for Wound Care und für den Podologenverband tätig. So kam ein engagiertes berufliches Leben harmonisch zum Abschluss.

Felix Largiadèr

Prof. Dr. Klaus R. Dittrich

30. DEZEMBER 1950 BIS 20. NOVEMBER 2007

Klaus R. Dittrich, Informatiker, von 1989 bis 2007 Ordentlicher Professor für Informatik.

Klaus Dittrich wurde am 30. Dezember 1950 in Münchberg (Deutschland) geboren. Von 1972 bis 1977 studierte er Informatik an der Universität Karlsruhe. Anschliessend wurde er Assistent am Lehrstuhl von Peter Lockemann in Karlsruhe und promovierte dort 1982 mit einer Dissertation zum Thema Sicherheit in Betriebssystemen. 1984 ging er für ein Jahr an das Almaden Research Center von IBM in San Jose, Kalifornien. Wieder zurück in Karlsruhe, übernahm er die Leitung der Datenbankgruppe am Forschungszentrum Informatik, einem der Universität Karlsruhe angegliederten Institut, und wurde mit seinen Arbeiten über Datenbanken für den Entwurf technischer Systeme und objektorientierte Datenbanken international bekannt. 1989 erhielt er einen Ruf als Ordentlicher Professor an das Institut für Informatik der Universität Zürich. Hier leitete er bis zu seinem Tod die Forschungsgruppe Datenbanktechnologie. Seit 2003 war er zusätzlich geschäftsführender Direktor des Instituts für Informatik.

Klaus Dittrich war ein international hoch angesehener Wissenschaftler im Bereich der Datenbanktechnologie und Informationssysteme. Er galt als einer der führenden Forscher in den Bereichen objektorientierte, aktive und föderierte Datenbanksysteme, Datenbankarchitekturen, Workflow Management und Informationsintegration. In diesen Bereichen hat er zirka 150 Publikationen auf Konferenzen und in Zeitschriften veröffentlicht. Sein wissenschaftliches Interesse ging weit über Datenbanktechnologie hinaus. Unter anderem beschäftigte er sich mit der Anwendung von Datenbanken in Technik, Naturwissenschaften und Medizin sowie der Wechselwirkung zwischen Datenbanken und Software Engineering.

Klaus Dittrich hat in Zürich über zwanzig Doktorierende und Assistierende als Doktorvater betreut; für zahlreiche weitere war er Korreferent. Er war ein anspruchsvoller Doktorvater, der verlangte, dass die Doktorierenden einen signifikanten

Beitrag zur Lösung aktueller Probleme leisten, saubere Konzepte entwickeln und deren Praktikabilität nachweisen. Reine Papierarbeiten lehnte er ab. Seine Doktorierenden unterstützte er mit Diskussionen, vor allem aber mit ausführlichen Kommentaren zu Entwürfen von Papieren und schriftlichen Ausarbeitungen. Er zog Mitarbeitende aus den verschiedensten Ländern an, freute sich aber auch sehr, wenn er eigene Absolventinnen oder Absolventen dafür begeistern konnte, bei ihm zu promovieren. Viele Generationen von Studierenden haben in

seinen Vorlesungen an der Universität Zürich ihre Ausbildung in Datenbanktechnologie erhalten. Klaus Dittrich war ein begnadeter Dozent, der lebendig, locker und doch inhaltlich fundiert vortragen konnte.

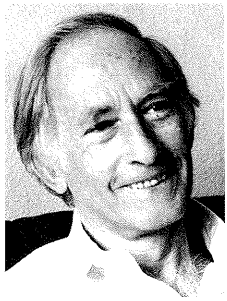
Klaus Dittrichs internationale Bedeutung lässt sich auch an den Aufgaben erkennen, die ihm von der internationalen Datenbankgemeinschaft übertragen wurden. Bei den führenden Datenbankkonferenzen war er regelmässig Mitglied des Programmkomitees und hatte auch mehrfach den Programmkomiteevorsitz inne. Er war Editor-in-Chief des «VLDB Journal», einer der angesehensten Datenbank-Zeitschriften, und während sechs Jahren Sekretär des VLDB Endowment. Der internationalen Datenbankfachgruppe ACM SIGMOD diente er als Mitglied des Advisory Committee, und die IEEE Computer Society ernannte ihn zu einem «Distinguished Speaker». In der Schweiz war er von 2000 bis 2004 Präsident der Schweizer Informatikgesellschaft und leitete mehrere Jahre deren Datenbankfachgruppe. Darüber hinaus beriet er zahlreiche Firmen und Organisationen in Informatik- und Datenbankfragen. Prominente Beispiele sind das Universitätsspital Zürich, die Stadt Zürich und die Schweizerische Meteorologische Anstalt.

Trotz seines Renommees und seiner wissenschaftlichen Erfolge war Klaus Dittrich ein bescheidener, offener, einnehmender, hilfsbereiter und vor allem humorvoller Mensch, der auch über sich selbst lachen konnte. Er hatte auf allen Kontinenten Kollegen und Kolleginnen, die ihm freundschaftlich verbunden waren. Klaus Dittrich nahm seine Studierenden und Assistierenden ernst, hatte offene Ohren für ihre Anliegen und war deshalb bei beiden beliebt, obwohl er als Dozent, Prüfer und Doktorvater durchaus anspruchsvoll war. Das gute Klima in seiner Forschungsgruppe war ihm nicht nur wichtig, er trug auch sein Möglichstes dazu bei. Er nahm Anteil am Leben seiner Mitarbeiter und unterstützte sie mit Rat und Tat auch bei persönlichen Schwierigkeiten.

Klaus Dittrich starb völlig unerwartet am 20. November 2007 in Kalifornien während eines Forschungsaufenthaltes. Mit seiner Frau trauern viele Kollegen und Kolleginnen, Schüler und ehemalige Studierende. *Andreas Geppert*

Prof. Dr. Rudolf Max Hess

4. SEPTEMBER 1913 BIS 10. MÄRZ 2007



Rudolf Max Hess, Arzt, seit 1962 Extraordinarius, von 1978 bis 1981 Ordinarius für Neurologie, insbesondere neurologische Physiologie.

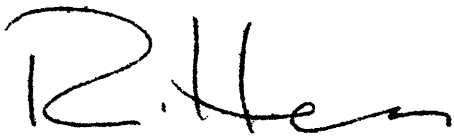
Rudolf Max Hess wurde am 4. September 1913 in Zürich geboren. Sein Vater, Walter Rudolf Hess – ein weltweit bekannter Physiologe – erhielt 1949 den Nobelpreis.

Ruedi Hess besuchte bis 1932 das Realgymnasium in Zürich und studierte anschliessend Medizin in Lausanne, Zürich und Kiel. Nach dem Ablegen der Eidgenössischen Medizinischen Fachprüfung erfolgte die Weiterbildung zunächst in Physiologie (1938/39 Assistent am Physiologischen Institut Zürich). Er promovierte 1939. Seine Dissertation, eine bemerkenswerte Experimentalarbeit, befasste sich mit der Lokalisation des Atemzentrums.

Nach weiterer Ausbildung in innerer Medizin in Lausanne und Psychiatrie in Bern – vielfach unterbrochen von Aktivdienstperioden (die militärische Laufbahn schloss er als Sanitäts-Major ab) – trat Ruedi Hess am 17. Mai 1945 eine Assistentenstelle bei Hugo Krayenbühl, dem Begründer der Neurochirurgie in der Schweiz, in Zürich an.

Als neurologischer Assistent an der damals noch in der Aussenstation Hegibach untergebrachten neurochirurgischen Abteilung des Kantonsspitals Zürich entschloss sich Ruedi Hess Ende 1946 für die Spezialisierung auf dem Gebiet der Elektroencephalographie. Prof. Krayenbühl, der an der Einführung dieser neuen und in der Schweiz damals noch völlig unbekannten diagnostischen Methode sehr interessiert war, schickte ihn 1947 nach London, wo Ruedi Hess am National Hospital for Nervous Diseases, Queen Square, und anschliessend am EEG-Center des Burden Neurological Institute in Bristol bei Gray Walter ausgebildet wurde. 1948, nach seiner Rückkehr in die Schweiz, begründete und leitete Ruedi Hess die erste EEG-Station der Schweiz am Kantonsspital Zürich. Das EEG mit der Nummer 1 wurde am 8. Oktober 1948 abgeleitet.

Anfang der 1950er Jahre wiederholte er zusammen mit Akert und Koella die berühmt gewordenen Stimulationsversuche seines Vaters an der Katze unter gleichzeitiger Aufzeichnung der kortikalen und subkortikalen Aktivität mit dem EEG.



Im August 1953 trat Ruedi Hess einen Kongress- und Studienaufenthalt in den bekanntesten EEG-Laboratorien der USA an, gefolgt von einem Fortbildungsaufenthalt am damals weltberühmten Montreal Neurological Institute (unter Wilder Penfield), wo er Gelegenheit hatte, die dort hoch entwickelte Methodik der Abklärung und die operative Behandlung medikamentös therapieresistenter Epilepsiekranker kennenzulernen. Nach seiner Rückkehr

führte er diese Verfahren in Zürich ein.

1958 habilitierte sich Ruedi Hess mit seiner Monographie «Elektroenzephalographische Studien bei Hirntumoren». 1962 erfolgte die Ernennung zum Extraordinarius und 1978 zum Ordinarius. 1972 wurde seine EEG-Station als «Institut für Elektroencephalographie» verselbständigt.

Neben der EEG-Auswertung wurde die Betreuung der nichtoperablen Epilepsiekranken zur zweiten Hauptaufgabe von Ruedi Hess. Als weltweit anerkannte Autorität schrieb Ruedi Hess grundlegende Kapitel in Standardwerken der neurologischen Wissenschaften, was dazu führte, dass Chronisten die Zürcher Schule um Ruedi Hess zu den europäischen Eckpfeilern der klinischen Elektrophysiologie zählten. Mehr als 60 Schüler aus dem In- und Ausland wurden von ihm in sein Spezialgebiet eingeführt.

Ruedi Hess engagierte sich in internationalen und nationalen Fachgesellschaften mit dem Ziel, eine erstklassige Ausbildung und gute Qualität zu gewährleisten. Diese Arbeit wurde entsprechend gewürdigt: Berger-Preis, 1962; Ambassador for Epilepsy des International Bureau for Epilepsy, 1972; Honorary Consultant des internationalen EEG Journal, 1977. Ruedi Hess war unter anderem Mitbegründer der Zeitschrift EEG-EMG, Ehrenmitglied der schweizerischen, französischen und deutschen EEG-Gesellschaften und der Schweizerischen Neurologischen Gesellschaft; Ehrenpräsident der Schweizerischen Liga gegen Epilepsie und Korrespondierendes Mitglied der deutschen Sektion der Liga gegen Epilepsie. Er war Gründungsmitglied und von 1959 bis 1963 Präsident der Schweizerischen EEG-Gesellschaft, später Präsident der Schweizerischen Liga gegen Epilepsie und 1976 bis 1978 Präsident der Naturforschenden Gesellschaft des Kantons Zürich.

Nach 33 Jahren Leitung der EEG-Station und des späteren Instituts für Elektroencephalographie am Zürcher Kantons-/Universitätsspital trat er 1981 in den Ruhestand. Ein tiefer Einschnitt in seinem Leben war 1997 der Tod seiner lieben Ehefrau Silvia. Seither wohnte er alleine in Zollikerberg.

Am 10. März 2007 ist Professor Ruedi Hess, der Begründer der schweizerischen Elektroencephalographie, verstorben. Ruedi Hess hat in seiner Werkstatt in aller Stille, aber mit scharfsinniger Beobachtung und Beharrlichkeit gearbeitet. Die weltweit anerkannte Autorität beruhte nicht nur auf seinem Erfahrungsschatz, sondern im gleichen Masse auf seinem kritischen Denken gepaart mit schonungsloser Selbstkritik und Ironie. In diesem Sinne wird er uns zeitlebens als Arzt, Forscher und Lehrer ein Vorbild bleiben. Wir werden Dein Andenken, lieber Ruedi, in dankbarer Erinnerung bewahren. *Heinz Gregor Wieser*

Prof. Dr. Günther Kaiser

27. DEZEMBER 1928 BIS 3. SEPTEMBER 2007

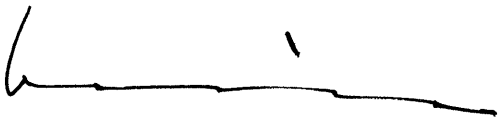
Am 3. September 2007 ist Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Günther Kaiser im Alter von 78 Jahren verstorben. Am 27. Dezember 1928 in Walkenried im Harz geboren, erlebte er eine durch Kriegswirren gebeutelte Jugend. Nach 1945 nahm er zunächst eine Maurerlehre in Angriff, um später Bauingenieur werden zu können. 1951 erwarb er in Braunschweig die Hochschulreife und studierte danach in Tübingen und Göttingen Rechtswissenschaften.

Nach dem Studienabschluss war er als Zivil- und Strafrichter, später auch als Staatsanwalt in Baden-Württemberg tätig. Mit einer Dissertation zum Thema «Die randalierende Jugend» promovierte Günther Kaiser 1962 an der Universität Tübingen. Die Anstellung als wissenschaftlicher Mitarbeiter am dortigen Institut für Kriminologie markierte den Einstieg in die wissenschaftliche Laufbahn. 1969 habilitierte er sich mit der Studie «Verkehrsdelinquenz und Generalprävention» für die Fächer Kriminologie und Strafrecht. Unmittelbar danach wechselte er als wissenschaftliches Mitglied an das Freiburger Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht.

Schon 1973 erfolgte dann die Ernennung zum Co-Direktor dieses Instituts, gleichzeitig wurde Günther Kaiser zum Honorarprofessor für Kriminologie und Strafrecht an der Universität Freiburg ernannt. Mehrere Rufe an andere Universitäten lehnte er ab.

Günther Kaiser, Jurist, von 1982 bis 1996 Ausserordentlicher Professor für Kriminologie und Strafrecht.

Sein Hauptwerk ist das «Lehrbuch der Kriminologie», das in der dritten Auflage über 1000 Seiten umfasst. Dieses Buch verschafft – ideologiefrei, interdisziplinär und international vergleichend ausgerichtet – einen enzyklopädischen Überblick über den Wissensstand der Kriminologie am Ende des 20. Jahrhunderts. Es handelt sich um eine einmalige wissenschaftliche Leistung. Seine Lehrbücher und Werke wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt. Für sein Schaffen wurden ihm mehrere Ehrenpromotionen, das Verdienstkreuz 1. Klasse des



Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland und die Beccaria-Medaille in Gold der Neuen Kriminologischen Gesellschaft verliehen. Von 1990 bis 1998 vertrat Günther Kaiser die Bundesrepublik Deutschland im Europäischen Ausschuss zur Verhütung von Folter (CPT) und inspizierte in diesem Rahmen zahlreiche Gefängnisse europäischer Staaten, unter anderem auch in der Schweiz.

Mit der Universität Zürich war Günther Kaiser seit 1982 verbunden, als er zum Extraordinarius ad personam für Strafrecht und Kriminologie berufen wurde. Gleichzeitig über-

nahm er die Leitung des Kriminologischen Instituts. In seiner Antrittsvorlesung zeichnete er die Entwicklungslinien der «Kriminologie in Zürich» nach und verknüpfte sie mit Perspektiven für die weitere Forschung. Der Mittwoch war jeweils sein Zürcher Tag, den er frühmorgens mit einer Zugreise von Emmendingen über Freiburg i. Br. und Basel nach Zürich begann. Günther Kaiser belebte die kriminologische Forschung in der Schweiz nicht nur durch seine Lehrbücher und Artikel, in denen er die Situation in der Schweiz stets eingehend behandelte, sondern auch durch aktuelle Beiträge zur Reform der strafrechtlichen Sanktionen, zum Jugendstrafrecht und zum Schutz der Menschenrechte im Strafvollzug.

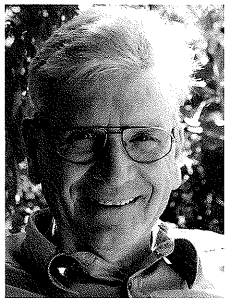
Neben den zahlreichen Ämtern und Funktionen, die er in Deutschland und Europa wahrnahm, wirkte er auch aktiv in der Schweizerischen Arbeitsgruppe für Kriminologie und in der Stiftung Schweizerisches Ausbildungszentrum für das Strafvollzugspersonal mit. Darüber hinaus gelang es ihm, mehrere wissenschaftliche Projekte am Kriminologischen Institut zu initiieren und den wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern. Günther Kaiser schätzte den direkten Kontakt mit den Studentinnen und Studenten der Universität Zürich sehr. Seine Kriminologieseminarien, die jeweils in der Bibliothek des Kapuzinerklosters Salita dei Frati in Lugano abgehalten wurden, waren sehr beliebt und wirkten auf alle Teilnehmenden inspirierend. Bescheiden und im persönlichen Umgang stets freundlich, war Günther Kaiser von einem unermüdlichen Wissensdurst beseelt. Seine Offenheit gegenüber neuen Fragen und seine Sorgfalt bei der argumentativen Würdigung waren beispielhaft und vorbildlich.

Die Emeritierung von der Universität Zürich erfolgte im Februar 1996. Obschon die letzte Lebensphase von schweren gesundheitlichen und familiären Schicksalsschlägen überschattet war, beteiligte er sich bis zum Schluss an der wissenschaftlichen Diskussion. Alle, die ihn kannten, werden ihn in freundlicher Erinnerung behalten.

Christian Schwarzenegger

Prof. Dr. Hansjörg Kistler

19. JUNI 1931 BIS 20. MäRZ 2007



Hansjörg Kistler, Arzt, von 1981 bis 1996 Titularprofessor für Innere Medizin an der Universität Zürich.

Professor Hansjörg Kistler ist am 20. März 2007 in seinem 76. Altersjahr verstorben. Als Chefarzt der ersten Stunde war er am Aufbau des 1970 eröffneten Spitals Limmattal entscheidend mitbeteiligt. Die Medizinische Klinik leitete er während 26 Jahren bis 1996. Er war ein hervorragender Internist, der seinem Beruf mit grosser Passion, viel Einsatz und Freude nachging. Patienten und Mitarbeiter schätzten seine charismatische, klare, aber auch von feinem Humor geprägte Art ausserordentlich.

Hansjörg Kistler war zudem Lehrer und Ausbildner. Viele haben bei ihm einen wichtigen Abschnitt in der Ausbildung zum Arzt absolviert. Neben der Betreuung von über 200 Assistenzärztinnen und -ärzten sowie Oberärztinnen und -ärzten, die im Verlauf der Jahre ihre Ausbildung bei ihm absolvierten, war Hansjörg Kistler auch in der Studierendenausbildung der Universität Zürich engagiert. Er war weiter während seiner ganzen Zeit als Chefarzt an der Schwesternschule Theodosianum als Dozent, Prüfer und Schularzt tätig.

Hansjörg Kistler galt als strenger, aber immer wohlwollender Vorgesetzter. Er konsultierte stets seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und entschied dann, wie etwas gelöst wurde. Die Mitarbeitenden wussten, woran sie waren.

Er blieb als Klinikleiter und Manager auch in schwierigen Zeiten immer geradlinig und stellte das Klinik- und Spitalinteresse an die erste Stelle. Während der Jahre als ärztlicher Direktor konnte er sein breites Wissen bei dieser Zusatzaufgabe bestens einsetzen.

Etwa drei Jahre vor seiner Pensionierung begann vorerst fast unmerklich seine heimtückische und schleichend fortschreitende Krankheit. Sie hat seine Pensionierungszeit entscheidend geprägt und ihm sehr viel Geduld und Einschränkungen abverlangt. Hansjörg Kistler hat sie mit viel Mut, Zuversicht und Würde ertragen.

Das Spital Limmattal verliert mit Hansjörg Kistler einen geistreichen, geradlinigen und wohlwollenden Menschenfreund, einen hervorragenden Arzt und begnadeten Lehrer, den alle in guter Erinnerung behalten werden. *Basil Caduff*

Prof. Dr. Huldrych M. Koelbing

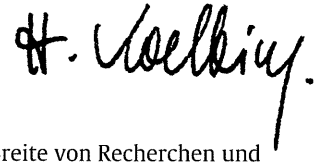
17. JUNI 1923 BIS 8. MAI 2007

Am 8. Mai 2007 ist Professor Huldrych Koelbing im 84. Altersjahr verstorben. Bis zum letzten Tag war er, obgleich körperlich durch Krankheit etwas geschwächt, geistig unverändert rege, offen und interessiert. Sein Blickwinkel reichte weit über das medizinhistorische Fach hinaus und umfasste ebenso Literatur, philosophische Gedanken, das Weltgeschehen und ganz besonders die Kunst.

Huldrych Koelbing war Sohn, Bruder und Vater eines Pfarrers, Bürger von Basel und Schinznach-Dorf, Schüler des Humanistischen Gymnasiums in Basel, Facharzt für Augenheilkunde und in Mussestunden erfolgreicher Landschaftsaquarellist. Im Zentrum seiner Interessen stand aber die Medizingeschichte, wobei ihn die Geschichte der Ophthalmologie, der antiken Medizin, der medizinischen Ethik, der Pest und der ärztlichen Therapie besonders beschäftigte. 1965 hatte er sich in Basel habilitiert; 1971 trat er in Zürich die Nachfolge von Erwin H. Ackerknecht an und zog sich 1988 in einen ausgefüllten Ruhestand zurück.

Huldrych Koelbings Verständnis der Medizingeschichte und seines wissenschaftlichen Arbeitens wurzelte im Humanismus baslerischer Prägung, in der gründlichen Kenntnis der alten Sprachen und in der Vertrautheit mit den wichtigen Werken der Weltliteratur. Sein Buch «Arzt und Patient in der antiken Welt» zeugt von einer historischen Perspektive, die sich mit Selbstverständlichkeit auf die klassischen Schriften der antiken Medizin und Philosophie bezog. Dass seine besondere Vorliebe der Entwicklung der Augenheilkunde und mancher ihrer innovativen Vertreter galt, äusserte sich nicht nur in der Habilitationsschrift «Renaissance der Augenheilkunde 1540–1630», sondern auch in weiteren Abhandlungen und in bedeutenden Vorträgen. Zur speziellen Pflege des Fachzweigs gründete er 1986 mit gleichgesinnten Kollegen die Julius-Hirschberg-Gesellschaft. Nebst Vertiefung in einzelne Forschungsbereiche suchte Prof. Koelbing ebenso sehr die Breite von Recherchen und Darstellung, beispielhaft in der Zusammenarbeit mit Prof. M. Mattmüller und dem Historischen Seminar Basel bei der Erforschung der Pest in der Schweiz und in den «Schweizer Pest-Kolloquien», aber auch in eleganten Publikationen zur Geschichte der ärztlichen Therapie sowie – historisch betrachtet – zur beruflichen Ethik des Arztes.

Huldrych M. Koelbing, Medizinhistoriker, von 1971 bis 1988 Ordentlicher Professor für Medizingeschichte.



Das akademische Wirken schloss die Betreuung zahlreicher Doktorandinnen und Doktoranden mit ein. Den fachlichen Nachwuchs förderte er mit der ihm eigenen Grosszügig-

keit. 1969 bis 1976 diente er der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften als Sekretär, 1977 bis 1982 als Präsident, 1989 bis 1992 als Chefredaktor des «Gesnerus». 1988 wurde er zum Ehrenmitglied ernannt. Der «Académie internationale d'histoire de la médecine» stand er als Präsident vor, und viele Jahre gehörte er dem «History of Medicine Advisory Panel» des Wellcome Trust in London an. Seiner Initiative ist es zu verdanken, dass das Medizinhistorische Museum den schwer zugänglichen Standort im Turm der Universität mit einladenden, hellen Räumlichkeiten in der renovierten «alten Physiologie» an der Rämistrasse 69 tauschen konnte.

Sein medizinhistorisches Credo formulierte Huldrych Koelbing 1989 in folgendem Satz: «Krankheiten, Heilkunde und Heilpersonen als integrierende Bestandteile einer weitgefassten Allgemeingeschichte – diese Auffassung eröffnet grosse Perspektiven und fruchtbare Möglichkeiten gegenseitiger Bereicherung...» Diesen Blickwinkel machten sich die wissenschaftlichen Mitarbeiter, seine Doktoranden und bestimmt auch manche seiner Zuhörer in Vorlesung und Vortrag zu eigen. Vor allem dürfte es für die Leser der sorgfältig und flüssig, inhaltsreich und kristallklar abgefassten Bücher, der Veröffentlichungen in einschlägigen Fachzeitschriften und der Beiträge in verschiedenen, an Medizingeschichte interessierten Medien gültig bleiben. Obgleich sich sein Arbeitsplatz zuoberst im Turm der Universität Zentrum befand, war es für ihn kein Elfenbeinturm, sondern vielmehr ein Ort der Übersicht und des Überblicks. Und sehen, schauen bedeutete ihm so viel!

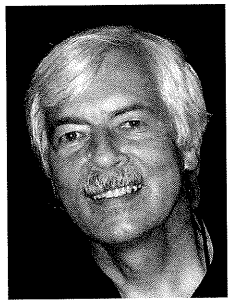
Beat Rüttimann und Urs Boschung

Prof. Dr. Konrad Lerch

28. JANUAR 1945 BIS 15. MAI 2007

Konrad (Koni) Lerch absolvierte sein Studium der Naturwissenschaften an der ETH Zürich und schloss 1968 in mikrobiologisch-biochemischer Richtung ab. Von 1968 bis 1971 war er Assistent am Mikrobiologischen Institut der ETH und arbeitete an seiner Doktorarbeit über die Pigmentbildung von Bodenbakterien. Nach Abschluss seiner Dissertation absolvierte er einen zweijährigen Postdoktorandenaufenthalt in den USA, wo er am Department of Biochemistry der University of Washington, Seattle, in der Arbeitsgruppe von Edmond H. Fischer tätig war. Nach der Rückkehr in die Schweiz trat er als wissenschaftlicher Assistent ins Biochemische Institut der Universität Zürich ein und führte ab 1975 als Oberassistent eine eigene Forschungsgruppe. Nach einem weiteren kurzen USA-Aufenthalt als Stipendiat der Stiftung zur Förderung des akademischen Nachwuchses bei C. Yanofsky an der Stanford University, Palo Alto, habilitierte er sich 1983 an der Philosophischen Fakultät II und wurde 1990 zum Titularprofessor ernannt.

Als Forscher hat sich Konrad Lerch auf dem Gebiet der Strukturaufklärung und der Wirkungsweise von kupferhaltigen Proteinen und Enzymen international einen hervorragenden Namen gemacht. Seine Expertise auf verschiedenen Gebieten erlaubte ihm, Methoden der Mikrobiologie, Proteinchemie und Molekularbiologie sinnvoll zu kombinieren und ein breites und modernes Forschungsprogramm aufzubauen, für das er mit grossem Erfolg wissenschaftliche Nachwuchskräfte begeistern konnte. Konrad Lerch wurde auch von den Studierenden der Medizin, Biologie und Biochemie hoch geschätzt. Seine gewinnende Art, mit der er den jungen Kolleginnen und Kollegen die Forschung nahezubringen versuchte, hat viele junge Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen begeistert.



Konrad Lerch, Biochemiker, seit 1990 Titularprofessor für Biochemie.

Nach rund fünfzehnjähriger Tätigkeit an der Universität wechselte Konrad Lerch 1989 in die Privatindustrie. Er übernahm bei der

Firma Givaudan Roure Forschung AG, Dübendorf, und später am Nestlé Product Technology Center in Kemptthal die Stelle des Forschungsdirektors auf dem Gebiet der Biotechnologie von Aroma- und Duftstoffen. Trotz dieser sehr anspruchsvollen Tätigkeit war es ihm wichtig, weiterhin eng mit der Universität verbunden zu bleiben. Er bereicherte das Vorlesungsangebot der Naturwissenschaftlichen Fakultät mit einer hochinteressanten Spezialvorlesung über die neuesten Ergebnisse in der molekularbiologischen Erforschung der Geruchs-

und Geschmacksempfindung und war über alle Jahre nach seinem Weggang von der Universität ein gern gesehener Besucher auf dem Irchel und ein interessanter Gesprächspartner für seine Freunde und Kollegen.

Peter Sonderegger und Jeremias Kägi

Prof. Dr. Georg Martz

9. FEBRUAR 1923 BIS 16. OKTOBER 2007

Prof. Dr. med. Georg Martz, emeritierter Professor für klinische Onkologie, verstarb am 16. Oktober 2007 nach lang ertragener, schwerer Erkrankung daheim in seinem 85. Altersjahr.

Georg Martz habilitierte sich 1969 an der Universität Zürich und wurde 1974 zum Extraordinarius ernannt, 1988 trat er in den Ruhestand.

Professor Georg Martz hat 1960 die medizinische Onkologie in der Schweiz begründet und in der Folge international sichtbar gemacht. Während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Boston hat er sich als Kliniker und Forscher mit den pathophysiologischen Grundlagen der Krebserkrankungen und speziell der hormonellen Therapie des Mammakarzinoms auseinandergesetzt. Nach der Rückkehr in seine Heimat, die Schweiz, etablierte er dort die medizinische Onkologie als neues eigenständiges Fachgebiet. In Europa ist diese Entwicklung noch nicht allenthalben vollzogen.

Georg Martz war ein vorbildlicher Arzt und Humanist zugleich. Er hat das Denken einer Generation nachwachsender Onkologinnen und Onkologen geprägt. Der Patient stand für ihn immer im Mittelpunkt als Mensch mit allen seinen Facetten. Georg Martz konnte zuhören. Er war stets bereit, sich in seine Patientinnen und Patienten hineinzuversetzen, sie zu verstehen und mitzufühlen. Andererseits hat er den offenen Umgang mit der Erkrankung seiner Patientinnen und Patienten gefördert, welcher erlaubte, die Krankheit auch beim Namen zu nennen, ohne Hoffnung zu nehmen. Damit konnte er seine Patientinnen und Patienten und deren Angehörige in Entscheidungen mit einbeziehen und einen rationalen Umgang mit der Erkrankung unterstützen. So ist es auch Georg Martz gewesen, der früh die Bedeutung der Psychoonkologie für die Behandlung und das Wohlergehen seiner Patientinnen und Patienten erkannte und förderte.

Georg Martz, Arzt, von 1974 bis 1988 Extraordinarius für klinische Onkologie.

Seine Initiativen zur Stärkung einer spezialisierten Pflege in der umfassenden Versorgung Krebskranker im Spital und nach Entlassung in das häusliche Umfeld haben die Entwicklung von ambulanten onkologischen Versorgungsstrukturen im Zentrum und heimatnah gefördert. Damit verbunden waren erste Schritte für die strukturierte Entwicklung einer palliativmedizinischen Betreuung Krebskranker in Spitälern und in anderen Versorgungseinrichtungen und schliesslich auch daheim bei der Familie.

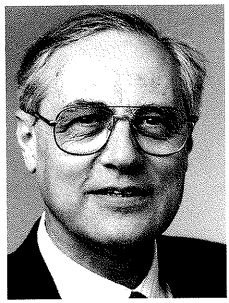
Georg Martz hat sich um die Forschungsförderung in Zürich verdient gemacht. Auf nationaler Ebene hat er die Entwicklung der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für klini-

sche Krebsforschung (SAKK) wesentlich mitgeprägt und somit bereits früh ein Modell für interdisziplinäre onkologische Kooperationsstrukturen geschaffen, die bis heute in Europa beispielhaft sind.

Georg Martz war ein offener Geist mit Sinn für das Unkonventionelle, der mit Ironie und Witz sich selbst ebenso in Frage stellen konnte wie sein Gegenüber oder althergebrachte Konventionen. Ein vielseitig Belesener war er, der die Musik liebte und in seinem gastlichen Haus förderte. Georg Martz kannte das Leben in allen Höhen und Tiefen. Er verstand seine Patientinnen und Patienten. Er begeisterte seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und seine Studierenden. Georg Martz wird allen, die ihn kennenlernen durften als Arzt, als akademischen Lehrer oder als Kollegen, in dankbarer Erinnerung bleiben. *Alexander Knuth*

Prof. Dr. Mario Pedrazzini

6. NOVEMBER 1925 BIS 5. OKTOBER 2007



Mario Pedrazzini, Jurist, von 1967 bis 1990 Titularprofessor für gewerblichen Rechtsschutz und Urheberrecht.

Mario M. Pedrazzini gehörte während Jahrzehnten zu den führenden Autoritäten des schweizerischen Immaterialgüterrechts. Er habilitierte sich in Zürich mit einer Schrift über die patentfähige Erfindung, die zum Kernstück des Grosskommentars Blum-Pedrazzini zum Patentgesetz wurde. 1966 berief ihn die Hochschule St. Gallen zum Ordinarius für Privat- und Handelsrecht, einschliesslich Wettbewerbs- und Immaterialgüterrecht. Dort prägte Pedrazzini den Aufbau eines rechtswissenschaftlichen Studienganges wesentlich mit und trug massgeblich zum Ansehen der juristischen Abteilung bei. Gleichwohl blieb er der Universität Zürich als Dozent des Immaterialgüterrechts, ab 1967 als Titularprofessor, verbunden. Zu seinen Arbeitsgebieten gehörten auch das Datenschutzrecht, das Lizenzvertragsrecht und das Recht der Schiedsgerichtsbarkeit. Seit 1968 war Pedrazzini zudem auf Teilzeitbasis als Partner einer angesehenen Zürcher Anwaltskanzlei tätig. Auch arbeitete er in den verschiedensten Expertenkommissionen des Bundes.

Aufgrund seiner lebendigen Vorlesungen und seiner gewinnenden Persönlichkeit war Pedrazzini bei den Studierenden ungewöhnlich beliebt. Auch unter den Kollegen erwarb er sich hohes Ansehen, denn er verband seine juristische Fachkompetenz mit Tessiner Charme und ostschweizerischer Genauigkeit. Die Festschrift anlässlich seines Rücktritts von der Lehrtätigkeit im Jahre 1990 spiegelt seine charismatische Persönlichkeit in vielen Facetten. Nach dem Rücktritt publizierte Pedrazzini seine Unterrichtsmaterialien in drei erfolgreichen Lehrbüchern: Grundriss des Personenrechts, Unlauterer Wettbewerb sowie Immaterialgüter- und Wettbewerbsrecht.

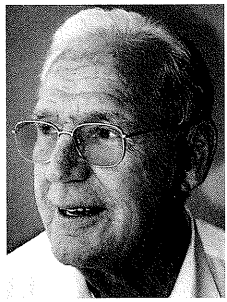
Als Spross einer traditionsreichen Tessiner Familie und Vater von sechs Kindern war Pedrazzini tief verwurzelt in der Glaubenswelt der katholischen Kirche. Seine Grundauffassung von Recht und

Gerechtigkeit war daher geprägt durch den Glauben an feststehende ethische Werte. Nach seiner Emeritierung zog er sich nach Locarno und in sein Heimatdorf Campo im Tessiner Maggiatal zurück, widmete sich der Renovation von Familienbesitz und Kirchen, der Aufarbeitung von Familien- und Heimatgeschichte sowie seinen vielfältigen kulturellen Interessen. Im Alter von 82 Jahren ist er nun von uns gegangen.

Manfred Rehbinder

Prof. Dr. Meinrad Schär

15. JULI 1921 BIS 9. NOVEMBER 2007



Meinrad Schär, Arzt, von 1962 bis 1987 Ordinarius für Sozial- und Präventivmedizin an der Universität Zürich.

Wenn jemand als der Pionier der Sozial- und Präventivmedizin in der Schweiz bezeichnet werden kann, ist es Meinrad Schär. «Meinrad Schär ist in hohem Masse dafür verantwortlich, dass die Präventivmedizin in der Schweiz festen Fuss gefasst hat. Er war der gegebene Mann, zum Direktor des ersten schweizerischen Instituts für Sozial- und Präventivmedizin berufen zu werden und als Präventivmediziner dem Nationalrat anzugehören...». So begann eine 1981 zu seinem 60. Geburtstag publizierte gemeinsame Würdigung durch die Leiter der Institute für Sozial- und Präventivmedizin der Universitäten Basel, Bern, Genf und Lausanne, den Direktor des Eidgenössischen Gesundheitsamts (EGA, heute BAG), den Dekan der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich und seine Kollegen am ISPM Zürich. Solche gemeinsame Würdigungen sind selten, und Meinrad Schär verdient es denn auch, anlässlich seines am 9. November 2007 erfolgten Hinschieds noch einmal gebührend gewürdigt zu werden.

Meinrad Schär, 1921 geboren, war ursprünglich als Laborant ausgebildet und holte die Matura auf dem zweiten Bildungsweg nach. Er absolvierte 1951 sein medizinisches Staatsexamen und im gleichen Jahr das Diplom für Tropenmedizin des Schweizerischen Tropeninstituts in Basel, wo er auch aufgewachsen ist. Von 1952 bis 1954 arbeitete er mit einem Stipendium in Kalifornien in der immunbiologischen und physiologischen Forschung. Dort entdeckte er gleichzeitig die Sichtweise des modernen Public Health. Als erster Schweizer erwarb er sich von 1954 bis 1956 an der University of California in Berkeley (als bester von 77 Kandidaten) den Master of Public Health.

In die Schweiz zurückgekehrt, war er zunächst im Eidgenössischen Gesundheitsamt (heute BAG) tätig – ab 1961 als Vizedirektor –, wo er sich nicht zuletzt mit der Einführung der damals neuen oralen Polioimpfung einen internationalen Namen machte. Meinrad Schär war ein Wissenschaftler, der sich kämpferisch für die Umsetzung neuer Erkenntnisse einsetzte, wenn er von deren ethischem Wert überzeugt war, aber auch ein gesellschaftlicher Innovator, der den Grundstein für zahlreiche unserer heutigen Institutionen des Public Health legte.

M. Schär

Besonders bedeutsam war, dass Meinrad Schär Anfang der 1960er Jahre zusammen mit dem damaligen Bundesrat Hans-Peter Tschudi den Erlass ausarbeitete, der die Sozial- und Präventivmedizin als neues Prüfungsfach des eidgenössischen medizinischen Staatsexamens einführte.

1962 wurde Meinrad Schär von der Universität Zürich zum ersten Ordinarius für Sozial- und Präventivmedizin berufen. Bis zu seiner Emeritierung 1987 leitete er das Zürcher ISPM. Wir erinnern uns an ihn als einen stets gut gelaunten, tatkräftigen, engagierten und kollegial mit uns zusammenarbeitenden Primus inter Pares, dessen Zielstrebigkeit bei der Umsetzung der damals neuen Erkenntnisse der Präventivmedizin uns mitriss.

Für Public Health Schweiz von Bedeutung ist die von Meinrad Schär herbeigeführte und 1972 verwirklichte Fusion der Schweizerischen Gesellschaft für Präventivmedizin, deren Präsident Schär damals war, mit der Schweizerischen Gesellschaft für Sozialmedizin. Meinrad Schär wurde der erste Präsident der daraus entstandenen Schweizerischen Gesellschaft für Sozial- und Präventivmedizin (SGSPM), die später, mit der fortschreitenden Multidisziplinarität, zur Schweizerischen Gesellschaft für Prävention und Gesundheitswesen (SGPG) und der heutigen Public Health Schweiz wurde.

Meinrad Schärs Tätigkeiten als Präventivmediziner widerspiegeln den damaligen Entwicklungsstand des Fachs, aber auch die Tatsache, dass er neue Entwicklungen rasch erkannte und umsetzte. Angesichts der damaligen Entdeckung von mit dem Gesundheitsverhalten verbundenen Ursachen von Krebs, Herz-Kreislauf- und Lungenkrankheiten sah er die Bedeutung des individuellen Gesundheitsverhaltens, was zur Gründung der Schweizerischen Stiftung für Gesundheitserziehung (heute Radix), aber auch des Zürcher Krebsregisters führte. 1968 veröffentlichte er erstmals den «Leitfaden der Sozial- und Präventivmedizin», der nicht nur bei Medizinern, sondern auch in den Pflegeberufen, der Ernährungsberatung und in weiteren Berufen des Gesundheitswesens während Jahren als Referenz und Lehrbuch diente.

Meinrad Schär erkannte auch die gesellschaftliche und politische Dimension der Prävention, was sein Engagement als Nationalrat (1975–1982) sowie als Mitglied (1964–1980) und Präsident (1973–1980) der Eidgenössischen Ernährungskommission begründet.

Meinrad Schär war ein Pionier der Prävention und Früherfassung der chronischen Zivilisationskrankheiten, und er lebte selbst auch entsprechend, etwa indem er täglich im Schwimm- oder Hallenbad anzutreffen war und im Sommer als Schwimmer lange Strecken im Zürichsee zurücklegte.

Meinrad Schär ist bereits in die Geschichte der Prävention und des Public Health in der Schweiz eingegangen, und er verdient für das Erreichte unseren herzlichen Dank.

Felix Gutzwiller, Theodor Abelin

Prof. Dr. Helmut Schneider

9. MÄRZ 1936 BIS 27. MÄRZ 2007

Helmut Schneider wurde im Jahre 1936 in Saarbrücken geboren. Seine Jugendzeit war durch die Bombardements des Zweiten Weltkriegs und das zeitweilige Leben als Flüchtling in Süddeutschland geprägt. Nach dem Abitur schloss er eine kaufmännische Lehre im Lebensmittelgrosshandel ab. Diesen Beruf übte er jedoch nicht aus, sondern begann mit dem Studium der Volkswirtschaftslehre. Erstaunlicherweise brachte Helmut Schneider seine Praxiserfahrung in seiner Zürcher Lehrtätigkeit kaum je ins Spiel. Sein Drang nach wissenschaftlicher Durchdringung wirtschaftlicher Sachverhalte war so übermächtig, dass er sich ganz auf die Theorie konzentrierte.

So enthält der Anhang Nr. 10 seines in mehreren Auflagen erschienen Lehrbuchs «Mikroökonomie» eine Darstellung des so genannten Dualitätsproblems in der Optimierungstheorie, die in Sachen Klarheit ihresgleichen sucht. Und unter den Volks- und Betriebswirten der damaligen ökonomischen Abteilung war er jahrelang der Einzige, der das neue Instrument «Optimale Kontrolltheorie», das für den Umgang mit erschöpfbaren Ressourcen Erkenntnisse von entscheidender Bedeutung liefert, meisterte und zu erklären verstand.

Über Münster, Essen, Bochum, die Freie Universität Berlin und Mannheim führte der Weg 1973 nach Zürich, wo Helmut Schneider das Ordinariat für theoretische und praktische Sozialökonomie antrat. Die Zürcher Studierenden wurden mit dem Professor aus Deutschland allerdings nicht so recht glücklich – sie konnten mit ihm nicht Schritt halten. Zu schnell erkannte und präsentierte er die Lösung einer noch so komplexen Problemstellung. Auch der Unterzeichnende hätte leicht eine schlechte Figur machen können, als er bei seinem Probevortrag für eine Assistenzprofessur in Aussenwirtschaft einen ziemlich gravierenden Fehler übersah. Doch Dekan Schneider liess es bei einer freundlich formulierten kritischen Bemerkung bewenden. Er

Helmut Schneider, Sozialökonom, von 1973 bis 1999 Ordinarius für theoretische und praktische Sozialökonomie.

war damals der erste Dekan der soeben durch die Trennung von den Juristen geschaffenen Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. Darüber hinaus diente Helmut Schneider viele Jahre lang als Aktuar des Senats. Er engagierte sich auch in der vom Bundesrat eingesetzten Expertengruppe der «Vier Weisen für die Zukunft der AHV». Hier lernten wir ihn von einer sehr angenehmen Seite kennen.

Der erfahrene Kollege erklärte nicht nur seine Gedankengänge mit grosser Geduld, sondern steuerte auch seine Beiträge zum Experten-

bericht stets termingerecht bei. Für einen so brillanten Sprecher war es besonders schlimm, dass er wegen einer seltenen Krankheit ab 1997 nicht mehr in der Lage war, seine Gedanken in Worte zu fassen. Er, der lange Jahre als Bratschist im Orchesterverein Zürich auf höchstem Amateurniveau mitgewirkt hatte, konnte die notwendig gewordene frühzeitige Pensionierung nicht einmal dazu verwenden, sich vermehrt der Musik zu widmen. Ohr und Hand fanden einfach nicht mehr zusammen. Liebevoll gepflegt von seiner Gattin ist Helmut Schneider am 27. März 2007 verstorben.

Peter Zweifel

15 Jahre schwer krank

Prof. Dr. Karl Theiler

15. NOVEMBER 1920 BIS 22. AUGUST 2007

Am 15. November 2007 starb nach einem langen und erfüllten Leben in seinem 87. Altersjahr Karl Theiler, emeritierter Professor für Anatomie.

Karl Theiler war ein echter Zürcher, der seinem Kanton und seiner Alma Mater ein Leben lang verbunden blieb. Nach seinem Staatsexamen in Medizin (Jahrgang 1945) verbrachte er, mit einem kurzen Abstecher in die Klinik, sieben Jahre unter Gian Töndury am Anatomischen Institut, wurde Prosektor und habilitierte sich 1952 für das Gesamtgebiet der Anatomie.

Die Jahre 1953/54 sollten für seine spätere wissenschaftliche Tätigkeit entscheidend werden. Als Visiting Scientist am damals noch jungen Jackson Laboratory in Bar Harbor lernte er ein neues und aufstrebendes Gebiet kennen, die Entwicklungsgenetik an Mausmutanten. Aus Zürich brachte er das von Gian Töndury geweckte Interesse an den Fehlbildungen der menschlichen Wirbelsäule mit und konnte in der Folge Entwicklungsgenetik und Morphologie an der Columbia University in NewYork kombinieren.

Zurück in Zürich erwartete ihn das geballte Lehrpensum eines Anatomischen Institutes mit Vorlesungen und Kursen in makroskopischer und mikroskopischer Anatomie sowie Embryologie. 1958 wurde er Titularprofessor, 1963 Extraordinarius. Sein alles dominierendes wissenschaftliches Thema blieb die Genetik der Missbildungen der Wirbelsäule. Als Studenten erschien uns dieses Interesse an gekrümmten und gekringelten Mäuseschwänzen als liebenswerte Schrulle, und seine diskrete Werbung für Medizinerdoktoranden auf diesem Gebiet war nicht immer von Erfolg gekrönt. Doch keiner unter uns realisierte, dass unser damaliger Dozent eine hohe internationale Reputation genoss. So lebt sein Name im Smith-Theiler-Schachenmann-Syndrom weiter, einer autosomal rezessiv vererbten Entwicklungsstörung mit somatischen und kognitiven Fehlentwicklungen. Viel bekannter wurde er jedoch durch seine Bücher «Applied Anatomy of the Back», «Vertebrate Malformations» und vor allem mit seinem Standardwerk «The House Mouse. An Atlas of Embryonic Development».

Karl Theiler, Arzt, ab 1958 Titularprofessor, von 1963 bis 1986 Extraordinarius für Anatomie.

Karl Theiler

Dieses Buch wurde zu einem Klassiker der Embryologie und erlebte mit dem Aufkommen der transgenen Mausmodelle eine weite Verbreitung. Die «Theiler Stages» (TS) wurden zu einer anerkannten Norm in der Mausembryologie. Das Buch erlebte verschiedene Auflagen, Übersetzungen und ist sogar auf dem Internet abrufbar. Wer von uns hätte das damals vorausgesehen?

Karl Theiler war ein angenehmer, ruhiger und zurückhaltender Lehrer und Kollege mit feinem Humor, der in seiner Abteilung auch so artfremde Gebiete wie die Verhaltensgenetik bei Mäusen nicht nur tolerierte, sondern auch unterstützte. Als Wissenschaftler sah er in erster Linie die Gemeinsamkeiten der embryologischen Entwicklung des Organismus, und nicht die Unterschiede in der phänotypischen Entwicklung. Seinem Traum, der Entzifferung der Gene zur Steuerung der morphologischen Entwicklungsstadien, konnte er zu seiner aktiven Zeit aus technischen Gründen nicht näher kommen. Aber er durfte nach seiner Emeritierung zusehen, wie sein Name – als «Theiler Stages» – untrennbar mit der Identifizierung und mechanistischen Analyse zahlreicher morphogenetischer Loci verbunden blieb. Was gibt es Schöneres für einen Wissenschaftler als das Weiterleben seines Lebenswerkes?

Wir werden uns gerne an ihn erinnern. *Hans-Peter Lipp*

Prof. Dr. Christof Martin Werner

11. NOVEMBER 1933 BIS 7. NOVEMBER 2007

Christof Martin Werner, Theologe, von 1983 bis 2001 Titularprofessor für Praktische Theologie, insbesondere kirchliche Gestaltung.

Christof Martin Werner verstarb am 7. November 2007 nach kurzer Krankheit im Alter von knapp 74 Jahren. Er stammte aus einer in Amriswil TG wohnhaften Familie. Zuletzt hatte er in Unterstammheim ZH gewohnt, wo er 15 Jahre früher für kurze Zeit als Pfarrer (Pfarrverweser) gewirkt hatte und eine bekannte Persönlichkeit am Ort blieb.

Werner studierte in Zürich, Basel und an der damaligen Kirchlichen Hochschule in (West-)Berlin. In Berlin beeindruckte und beeinflusste ihn ganz besonders Prof. Ernst Fuchs, ein enger Freund des damals in Zürich lehrenden Prof. Gerhard Ebeling. Die kirchlichen Examen absolvierte er in der Reformierten Landeskirche des Kantons Zürich in den Jahren 1959 und 1960 und wurde ebenda zum Pfarrer ordiniert. Es folgte ein Vikariat in Volketswil ZH bei dem dortigen Pfarrer und nachmaligen Zürcher Professor Walter Bernet.

Anschliessend wurde Werner Assistent, später Oberassistent und kurz darauf Ständiger Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Theologischen Seminar in Zürich. Seine Aufgaben waren zuerst vorwiegend fachbibliothekarischer Art, sodann umfassender: Planung, Umbau und schliesslich die Einrichtung des ehemaligen Schulgebäudes beim Grossmünster, das in den 1970iger Jahren den Theologen zur Verfügung gestellt worden war.

1969 promovierte Christof Werner an der Theologischen Fakultät und habilitierte sich 1977 für das Fach der Praktischen Theologie «mit besonderer Berücksichtigung des Gebiets der kirchlichen Gestaltung». Mit diesem etwas diffusen Begriff «kirchliche Gestaltung» wurde sein Lehr- und Forschungsgebiet umschrieben, das sich simplifiziert mit «Kirchenbau» kennzeichnen lässt. Kirchenbau ist eine sehr komplexe Angelegenheit, ganz besonders dann, wenn man auch die historische Dimension einbezieht, wie es der Verstorbene tat. Da die symbolkräftige Innenausstattung jeder Kirche

Ch. Werner

eng mit der Liturgie verknüpft ist, ergibt sich von selbst die Nähe zu einem Hauptgebiet der Praktischen Theologie, nämlich der Auseinandersetzung mit dem Gottesdienst überhaupt. Aber auch die Architektur gehört zur wissenschaftlichen Aufarbeitung der Kirchenbau-Thematik.

Christof Martin Werners in Buchform erschienene Habilitationsschrift trug bezeichnenderweise den Titel: «Säkularität. Ergebnisse neuzeitlicher Architekturästhetik» (1979). Von jener Zeit an war Werner ein bekannter Experte in Sachen

Kirchenbau. Auch auswärtige Universitäten interessierten sich für den frisch Habilitierten – leider ohne dass es zu einer förmlichen Berufung gekommen wäre. Wohl aber erfolgte im Jahre 1983 die Ernennung zum Titularprofessor. Werner pflegte den akademischen Unterricht auf seinem Gebiet immer weiter und baute unter anderem eine Diathek zur Geschichte der kirchlichen Kunst auf. Im Herbst 2001 trat er von seinem Lehrauftrag zurück, für den es bis heute keine adäquate Fortsetzung gibt.

Die feste Anstellung an der Universität hatte Werner im Jahre 1980 verlassen, um Pfarrer in der zürcherischen Gemeinde Dättlikon bei Winterthur zu werden, wo er über 12 Jahre wirkte. Danach übernahm er noch gelegentlich pfarramtliche Stellvertretungen, zog sich dann aber ganz auf seine akademischen Pflichten und Neigungen zurück.

Christof Werner, der nicht verheiratet war, war – alles in allem betrachtet – ein eher einsamer Mensch. Das schloss nicht aus, dass sich freundschaftliche Beziehungen entwickelten und seine gesellige, gesprächige und einfühlende Seite spürbar wurde. Wir haben mit ihm einen eigenwilligen, aber durch sein Wissen und seine Wesensart für viele bereichernden Menschen und Theologen verloren.

Alfred Schindler

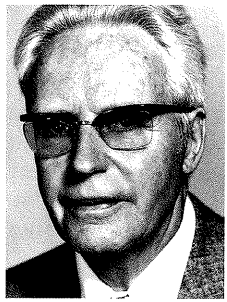
Prof. Dr. Otto Woodtli

19. SEPTEMBER 1916 BIS 9. AUGUST 2007

Otto Woodtli verbrachte seine Jugendjahre in Olten. Nach der Matura an der Kantonsschule Solothurn absolvierte er an der Universität Bern das Sekundarlehrerstudium und erwarb 1938 auch das Diplom als Bezirksschullehrer. Danach studierte er von 1938 bis 1943 an der Universität Zürich Germanistik und promovierte mit einer Dissertation zur Literatur des deutschen Barocks. Zusätzlich erwarb er das Staatsexamen als Gymnasiallehrer. Schon 1946 wurde er am damaligen Seminar Küsnacht zum Hauptlehrer gewählt. In den folgenden Jahren widmete der junge Lehrer seine Arbeitskraft sowohl der Praxis seines Lehrberufs als auch der einschlägigen Theorie, der Didaktik. 1954 habilitierte er sich an der Universität Zürich mit einer Arbeit zum Thema «Bildung und Zeitgeist. Versuch über das Bildungsproblem der Mittelschule». 1964 wurde er zum ausserordentlichen Professor für Didaktik des Mittelschulunterrichts an der Universität Zürich gewählt.

Von Otto Woodtli stammt das Diktum, er sei Diener zweier Herren. Und in der Tat, als Dozent diente er der Philosophischen Fakultät mit ihren primär wissenschaftlichen Ansprüchen. Als Leiter des Höheren Lehramts unterstand er der vom Erziehungsrat eigens bestellten Diplomkommission; in deren Dienst hatte er die didaktisch-praktische Ausbildung weiterzuentwickeln.

Nach dem Zweiten Weltkrieg verstand sich die Gymnasiallehrerausbildung vorab als Ausbildung in einem wissenschaftlichen Fach. Wer gymnasiale Lehrtätigkeit anstrebte, promovierte in aller Regel in seinem Fach. Die didaktische Ausbildung war marginal. Fach- und Vermittlungskompetenz galten letztlich als identisch; eine verhängnisvolle Halbwahrheit. Hier setzte Otto Woodtlis Arbeit an. Er begründete recht eigentlich das Höhere Lehramt als Institution mit eigenem Sekretariat und einer Bibliothek. Zentral war indes die Intensivierung der Ausbildung. Didaktik verstand Otto Woodtli als Theorie einer Praxis. In der Ausbildung hatten sich Theorie und Praxis in für Studierende nachvollziehbarer Weise zu verschränken. Vorerst wurden die fachdidaktischen Kurse durch den Einsatz von Übungslehrern ausgebaut. Später wurden Unterrichtspraktika eingeführt. Auch das allgemeindidaktische Angebot erfuhr eine Erweiterung. An der so konzipierten Ausbildung beteiligten sich zunehmend mehr Lehrende.



Otto Woodtli, Pädagoge, von 1964 bis 1982 Extraordinarius für Allgemeine Didaktik des Mittelschulunterrichts und Geschichte des höheren Unterrichtswesens.

Als Dozent lehrte Otto Woodtli Didaktik. Indes, das Fach Didaktik, die Wissenschaft von Lehr-Lern-Vorgängen also, begann in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts

eine rasante, oft turbulente Entwicklung zu durchlaufen: Es kam zur Emanzipation von der traditionellen, der geisteswissenschaftlichen Hermeneutik verpflichteten Bildungstheoretischen Didaktik. Die Bedeutung des Begriffs Didaktik wurde zum definitorischen Zankapfel. In rascher Folge entstand eine Grosszahl neuer theoretischer Positionen, die sich meist von einem bestimmten Aspekt des Phänomens Unterricht herleiteten. Der wissenschaftliche Streit führte nicht selten zu dogmatischen Verhärtungen. Damals trat auch die empirische Unterrichtsforschung auf den Plan, mit ihrer Tendenz zu rascher Übergeneralisierung von Resultaten. Bedeutsam war nun, welchen Kurs Otto Woodtli unter solch komplexen Voraussetzungen steuerte. Er verschloss sich dieser Entwicklung keineswegs, stellte jedoch lapidar fest, die Didaktik als Wissenschaft beschäftige sich primär mit sich selbst. Solches hielt er schon aus Gründen der Theoriebildung für notwendig. Doch das Prädikat Gut liess er für die didaktische Theorie in ihrer Gesamtheit nur in Ansätzen gelten. Ansätze, die er in der Lehrerausbildung eklektisch nutzte. Ziel seiner Ausbildung waren Lehrende, die erfolgreichen Unterricht gestalteten und die ferner bereit waren, jeweils relevante didaktische Theoriebestände zu solchem Zweck zu nutzen. Die Studierenden wurden dazu angeregt, gesicherte Theoriebestände schrittweise in ihre subjektiven Theorien zu integrieren und sie praktisch zu erproben. Otto Woodtli nahm mit diesen Grundsätzen weit gehend das Konzept des Reflective Practitioner vorweg, das erst in den neunziger Jahren von sich reden machte.

Wie sein Ausbildungskonzept, so stellten sich auch seine Schriften ganz in den Dienst der Lehrerausbildung. In seinen Aufsätzen etwa machte Woodtli auch Erkenntnisse der Jugendpsychologie und -soziologie für Lehrende fruchtbar. In der eigenen Lehre misstraute er den angesichts rasant steigender Hörerzahlen zu Massenveranstaltungen gewordenen Vorlesungen. Viel hielt er indes vom Unterricht in überschaubaren Gruppen, zumal dort Auseinandersetzung stattfand und er Didaktik nicht lediglich dozieren, sondern leben konnte. In Kolloquien und Seminaren suchte und fand Otto Woodtli den Zugang zu seinen Studierenden. In seinem behutsam geführten Gesprächsunterricht wurden auch die Stillen lebhaft; denn Otto Woodtli wusste im richtigen Moment beredt zu schweigen. Zu seinen Wesenszügen gehörten Besonnenheit und Liebenswürdigkeit. Er war ein nahbarer, ein humaner Lehrer. *Heinrich Keller*

IMPRESSUM

Nekrologe 2007
der Universität Zürich

Herausgeberin Universitätsleitung
der Universität Zürich

Beauftragte Dr. Kurt Reimann,
Marianne Moriz

Publishing unicommunication,
Dr. Heini Ringger,
Thomas Gull, Roger Nickl
(Redaktion)

Gestaltung Atelier Versal, 8044 Gockhausen
Peter Schuppisser Tschirren

Druck NZZ Fretz AG, Zürich

Auflage 2200 Exemplare

Erscheinungsdatum April 2008

Adresse Rektorat der Universität Zürich,
Künstlergasse 15, 8001 Zürich
Telefon 044 634 22 11
Fax 044 634 22 12
E-Mail rektor@unizh.ch